



Die Klammer.

Ein Akt gegen die Todesstrafe.

Von Alfred Wolfenstein.

Personen: Der Angeklagte. Der Richter. Nebengerichtspersonen. Zeuge. Zuhörer. Jederzeit.

Gerichtssaal. Das Licht fällt auf die Mitte des Richtertisches und auf die Anklagebank. Der vorsitzende Richter läßt sich bei Beginn in der Mitte nieder, der Angeklagte tritt in die Schranke, die übrigen Gerichtspersonen bleiben im Halbdunkel. Einige Zuhörer als vorgegebene erste Reihe des Theaterzuschauerraums.

Ein Zuhörer: Es sind wohl die gleichen Herren?

Anderer: Genau die gleichen wie damals, beim Prozeß gegen den andern, den sie hingerichtet haben.

Anderer: Der Verteidiger ist nur offiziell gekommen. Auch der Staatsanwalt, die Beisitzer, die Geschworenen sind unkenntlich gegen den Richter in der Mitte.

Einer: Gefährliche Augen hat er, die greifen.

Frau: Aber sein Haar ist grauer geworden, vielleicht von Kummer nicht wahr?

Dritter: Sie meinen, weil er jemand Unschuldigen verurteilt hat?

Frau: Und hingerichtet.

Dritter: Damit hat er nichts zu tun. Uebrigens wirkt auch so etwas abschreckend auf die Verbrecher, selbst wenn es mal nicht stimmt.

Frau: Sie — sehen Sie sich weg von mir! Mich regt die Sache leider sehr auf.

Der Richter: Ich eröffne die Verhandlung und ermahne die Zuhörer, ihre berechtigten Empörung über diesen Fall dennoch in Schranken zu halten.

Angeklagter: Sie heißen Johannes Bentrup, geboren — (Personalien halblaut).

Der Richter: Angeklagter, Sie bekennen sich schuldig? Sie schweigen. Auf die gleiche Art wußten Sie bisher die letzte Klarheit zu verhindern. Legen Sie ein reumütiges Geständnis ab, ehe über ihr Schicksal entschieden ist.

Der Angeklagte: Warum verlangt man Geständnis und Reue nur von den Angeklagten? (Unruhe den Gerichtstisch entlang). Warum sehe ich Sie selbst so erhaben wie immer dastehen? (Entrüstung).

Antworten Sie auf meine Fragen! (Rücken von Stühlen, Reue: Unerhört!)

Der Richter: Wir werden auf alles eingehen, was Sie zum Sprechen bringt.

Angeklagter: Ich frage, empfinden Sie in diesem Augenblick nicht etwas gemischte Dinge, meine Herren Gerichtspersonen: Erschütterung über einen geschahenen Justizirrtum, der leider niemals ausgeschloffen ist.

Der Richter: Gemühtung, Angeklagter, daß wir seinen Tod zu sühnen vermögen.

Angeklagter: An mir. Denn ihr rächt einen am andern. Seht zu, daß die Kette bei mir nicht reißt.

Richter: Zur Sache. Zunächst, Sie leugnen nicht, daß Sie selbst den Tatverdacht auf sich gelenkt haben. Verschiedenen Personen hierorts haben Sie mit auffälliger Betonung erzählt, nicht der damals Verurteilte sei der Schuldige gewesen.

Angeklagter: So ist es.

Richter: Woher wissen Sie das? Weil Sie der Täter sind?

Angeklagter: Weil ich — mich kenne.

Richter: Lassen Sie die leichtsinnigen Antworten, es geht um Ihren Kopf! Wir werden den Zeugen hören, den Hausmeister der Ermordeten, er erkennt in Ihnen den Mann, der nach dem Mord aus dem Fenster flüchtete.

Angeklagter: Er erkennt mich immer wieder.

Richter: Der Zeuge ist krank, seit in dem ersten Prozeß ein Mensch durch seine Aussage verurteilt wurde.

Angeklagter: Er ist gesund genug, sie zu wiederholen.

Richter: Sie arbeiten also mit dem merkwürdigen Trick, als liege die Sache ebenso wie beim erstenmal. Man rufe den Zeugen. (Reife) Sehen Sie ihn an — fällt Ihnen an dem Manne nichts auf? Hinter dieser Verbalienheit — etwas Wohlbekanntes — Wenn er es wäre, müßte er tot sein. — (Der Juge ist eingetreten, er erhebt die Hand, Formalien.)

Richter: Sie sind Hausmeister der

Villa Finnenstraße 2. Am 14. Mai vorletzten Jahres, abends acht Uhr, begaben Sie sich wegen eines verdächtigen Geräusches ins obere Stockwerk. Sie betreten das Zimmer der Eigentümerin und sehen im gleichen Augenblick einen Mann zum Fenster laufen und sich hinaus-schwingen, während die Frau Martinus vor ihrem Bett tot am Boden liegt. Sie setzen dem Mörder nach, über den Platz durch die Büsche der benachbarten Anlagen, und finden einen Mann —

Angeklagter: — finden mich —

Richter: — den Sie damals für den Mörder hielten und der anscheinend ruhig dort spazieren ging — und der sich mit Recht zur Wehr setzte, unter immer erneuten Bescheinigungen —

Angeklagter: meiner Unschuld —

Richter: seiner Unschuld. Dennoch, auf Grund der Indizien brachte ihn der Prozeß leider aufs Schaffot.

Angeklagter: Ich lebe.

Richter: Zeuge, Sie halten Ihre Aussage bis hierher anrecht. Erkennen Sie nun den Mann, den Sie aus dem Fenster springen sahen, in dem Angeklagten wieder?

Zeuge: Es ist derselbe. — Aber — ist es nicht derselbe — derselbe — wie beim ersten Male hier —

(Die Tische und Schranken entlang geht ein hörbares Stöhnen, Zuhörer und Beamte beginnen sich halb zu erheben und blicken sich ins Licht vor.)

Angeklagter: (stehend): Meine Herren Richter, erkennen Sie mich nicht?

(Nacheinander sind alle vollends aufgestanden und starrten zu dem Angeklagten hinüber.)

Richter: Wer — die Aehnlichkeit — Waren Sie denn —?

Angeklagter: Angeklagt, verurteilt —

Richter: Sie wollen also — anscheinend wollen Sie also schon einmal vor uns erschienen sein. —

Angeklagter: Wie Sie vor mir als Richter!

Richter: Sie heißen —

Angeklagter: Kell.

Richter: Mit Vornamen Anton? — Geboren? Staatsangehörigkeit?

Angellagter: Rummert Sie das? Jetzt Personalien?

Richter: Nein ist tot.

Angellagter: Er steht vor Ihnen.

Richter: Ich versuche, Ihnen gern zu folgen, ich bitte erklären Sie Ihr Geheimnis. Wie sollten Sie der Vollstreckung des Urteils entgangen sein? Wer war der Mann, an dem es vollzogen wurde?

Angellagter: Der Mörder.

Richter: Sie nennen ihn so.

Angellagter: Er hat mir ein Geständnis abgelegt. Statt einem Richter! Gegen die Regel, wie alles, was geschah: Es war in der letzten Zeitspanne, ehe ich in die Armesinderzelle überführt werden sollte. Bei den Spaziergängen im Gefängnishof, rund um den Rasensied, war mir ein Mann aufgefallen, der mich anstarrte, die halbe Stunde lang, im Laufen. Und dann, weil er mir sonderbar ähnlich sah. Ich merkte, wie er beständig versuchte dicht hinter mich zu kommen, und als es ihm gelang, flüsterte er mir jedesmal ein paar Worte zu. Nach einiger Zeit reichten sie sich zu Sätzen zusammen: Er komme bald aus dem Gefängnis heraus. Denn er sitze nur wegen Bettelerei. Aber er habe das ge'an, was ich getan haben sollte. Und als nach einigen Tagen ein anderer Gefangener im Laufen krank zusammenstürzte, schob mich der Mensch unbeachtet in einen Winkel und flüsternd, krächzend, weinend gestand er, daß er diesen Mord begangen habe, es lasse ihm keine Ruhe, ich sollte nicht für ihn sterben, das Leben habe er ohnehin satt. Was dann kam? Nichts, als daß wir die Nummern tauschten. Ich ging in seine Zelle, als wir hineingetrieben wurden, das war alles. Dort habe ich unter seinem Namen die kurze Strafe verbüßt und wurde vielleicht an dem Tage entlassen, in dessen Frühe er auf dem Bloß endete.

(Stille, dahinschwebende bedrückte Geräusche.)

Ihr schweigt. Ihr könntet auch auf den Tisch schlagen und mich beglückwünschen zu dieser Rettung. Drückt mir immerhin nicht die Hand, ich könnte eure vielleicht nicht nehmen Schweigt lieber. . . Zwar habt Ihr nun gehört, daß es der Mörder war, der hingerichtet wurde. Aber ein Unschuldiger wurde verurteilt, dies bleibt noch immer. Wißt Ihr, was ich gelitten habe, als ich hier vergeblich um mein Leben kämpfte, zappelte unter den spitzen Händen eurer Bewaise, und niemand glaubte mir, kein Mittel half mehr aus dem Ueberfall heraus, in den ich geraten war, ich wußte nicht wie, und ebenso kann es jedem ergehen, und doch half mir keiner. Darum, als dann die Rettung gekommen war, beschloß ich, mich draußen durch jene verdächtigen Reden noch einmal vor euer ohnungsloses Gericht zu bringen. Beweisen wollte ich, wie rasch Ihr euch immer wieder irren könnt. Es ist mir gelungen. Ward Ihr nicht schon wieder auf dem Wege zu einem Urteil? Sag nicht: das Blatt schon auf dem Tisch, das Formular der Todesstrafe? Wartete der Scharfrichter nicht schon vor der Tür? Also, hier ist noch nicht Zeit und Raum, daß Ihr euch freut, es lag nicht an euch, wenn sich nicht alles wiederholt hat. Duckt euch, seid geständig, werft euch nieder, dorthin, wo eure löblichen Klammern schon liegen, die ich nun zum zweiten Male abgeschüttelt habe!

(Stille.)

Richter: Ich trete erneut in die Vernehmung des Angellagten ein. Sie sind des Mordes angeklagt

Angellagter: Seid Ihr taub? Habt Ihr das alles nicht gehört?

Richter: Das sollten wir Ihnen glauben? Wir haben eine längere Erzählung von Ihnen mit anschließenden Ausfällen gegen das Gericht vernommen. Sie meinen, dies genüge und seien schon ein Unschuldiger. Ihre Behauptung lautet also, das rechtskräftige Todesurteil sei, statt an Ihnen, an einem gewissen Ventrup, der in Wirklichkeit der Täter gewesen sei, vollzogen worden.

Angellagter: Und so bewahrte auch der Mörder vor dem Justizmord.

Richter: Beweisen Sie es, daß es der Mörder war.

Angellagter: Ich soll beweisen —

Richter: Daß der Täter Ihnen ein Geständnis ablegte. Auch wir selbst sind bereit, jedes noch vorhandene Beweismittel zu prüfen.

Angellagter: Ah — ja — jetzt kommt Ihr —

Richter: Wir kommen der Sache wieder näher. Der Mann ist —

Angellagter: Tot.

Richter: Sie haben ihn hingerichten lassen. Ihren einzigen Zeugen.

Angellagter: Ich? Ich dachte Ihr! Aber nein, ich. Das ist die Wahrheit. So kann sich die Wahrheit umkehren. In der Falle.

Richter: Verstrickung, in die jeder fällt, der das Gesetz und das Geschick gegen sich hat. Sie haben Ihren einzigen Zeugen hingerichten lassen. Und ich frage Sie nun: Weshalb? Weshalb haben Sie jenen Mann

nicht sogleich zu uns führen lassen? Weshalb warteten Sie bis er tot war?

Angellagter: Ich wollte euch erschrecken. Ich wollte euch warnen, durch ein Schreckbild: Justizmord. Eine Zeitlang solltet Ihr unter seiner Folter liegen wie Angeklagte und solltet euch besinnen, Richter! Signalisieren wollte ich euch die Gefahr der entsetzlichen Fehler, die euch immer drohen, die uns drohen von euch! Aber ich sehe, Ihr besteht auf eurem Justizmord. Ihr wollt ihn jetzt erst vollziehen, und diesmal tritt kein Mörder dazwischen und verhilft euch zur Wahrheit.

Richter: (steht auf): Das wagten Sie, den Richter zu spielen? Nun sehen Sie zu, ob Sie auch nur einen Winkel zur Verteidigung finden. Es wird sich zeigen, ob die Gerechtigkeit durch solche kühnen Umkehrungen zu heizen ist.

Ich unterbreche die Sitzung durch eine kurze Pause.

(Alle erheben sich.)

Zuhörer: Mit dem ist es aus. Wer weiß, welchen armen Kerl er damals für sich an das Messer geliefert hat.

Frau: Ein gefährliches Amt, das Richteramt. Daß sie sich weiter darin zurechtfinden.

Ein weiterer Zuhörer (hinzutreten): Er büßt es nun. Er ist nur ein Beispiel, von der Grenze. Aber von Zeit zu Zeit steht wohl immer wieder einer auf — weil es so einen heimlichen Wunsch im Volke gibt — nicht immer nur angeklagt zu werden — einmal Richter zu sein. — (Geräusch der Räumung.)

Die Not.

Von Friedrich Bodenstedt.

Ein schlimmes Unglück als der Tod der liebsten Menschen — ist die Not! Sie läßt nicht sterben und nicht leben, sie streift des Lebens Blüte ab, streift, was uns Lieblichstes gegeben, vom Herzen und Gemüte ab!

Den Stolz des Weisesten selbst beugt sie, daß er der Dummheit dienstbar werde — Der Sorgen bitterste erzeugt sie; denn man muß leben auf der Erde.

Not ist das Grab der Poesie Und macht uns Menschen dienstbar, die man lieber stolz zerdrücken möchte, als sich vor ihnen bücken möchte.

Nur eine Glascheibe . . .

Von Schalom Asch.

Vor dem Schaufenster eines Juweliers steht eine schöne junge Frau und blickt auf die dort ausgestellten Brillanten.

Die Brillanten, manche so groß wie Rüsse, liegen in Samtkästchen. Sie sind in Gold gefaßt, schimmern und funkeln, ihr aristokratischer Glanz kündigt von einer anderen Welt, einer glücklicheren reicheren Welt.

Lange Perlenkette . . . Nein, keine Perlen, Tränen sind das, zu Glas erstarrte Tränen, die aus unschuldigen Herzen flossen, aus Herzen, denen Barmherzigkeit verjagt blieb. Erstarrte Menschentränen, die man auf Schnüre gereiht hat, und die nun dazu dienen, einen Hals zu schmücken, grobe satte Gesichter zu verzieren und zu veredeln.

Die junge Frau blickt durch das Schaufenster all die Kostbarkeiten. Wie würde diese

Perlenkette meinen Hals zieren, — jümt sie — „wie gut würde dieses Brillantenmedaillon mit stehen!“

„Ach, liebe, holde Frau, deine weine Stirn, die dir die Natur geschenkt, legt sich jetzt beim Berlangen nach Brillanten und Perlen in krause Falten. Und dort in der Tiefe — dein Bestes — dein Herz, in dem die edelsten Perlen ruhen, zuckt zusammen in stummer Qual des Begehrens nach eittem Schein.“

Zwischen stämmern da ausgebreitet vor deinen Augen und winken dir zu: Wie schön und verlockend wärst du im Schmuck dieser Straßen! Wie Sterne in finsterner Nacht würden wir in deinem schwarzen Haar leuchten! — Greifbar nahe sind dir diese Schätze, junge Frau. Die Scheibe, nur die Scheibe trennt sie von dir, die dünne durchsichtige Scheibe. Du brauchst nur deine kleine Hand ausstrecken. Die Scheibe — einmal muß sie doch springen!

Nabe dem Juwelengeschäft, vor einem anderen Schaufenster, steht ein häßlicher schmutziger Gassenjunge und starrt durch die Scheibe. Hinter der Scheibe liegt Brot, Brot und Semmeln. Runde schimmernde Bröckchen, mit Kimmol bestreut. Er spürt ihren Duft, — der geht ihm am Herzen. Sie fordern ihn an: Greif zu! Greif zu!

Er wäre nur zu gerne bereit, dies zu tun: er ist hungrig. Hungrig. Wie oft tagsüber hört man dieses Wort, aber der kann es richtig erfassen, der es fühlt. Dem Knaben wird schwindlig. Er spürt eine Schwäche im Herzen. Es rinnt etwas aus dem Herzen, es rinnt und rinnt. Tausend hungrige Mäuler nagen an seinem Herzen. Die Hände erschaffen und sinken ihm, die Füße geben nach, der Kopf wird schwer und dumpf, seine Augen können sich von dem Brot hinter der Scheibe nicht abwenden.

Das Brot streckt sich ihm entgegen. Sein Wohlgeruch schwebt näher, bringt in seine Nase, in sein Inneres . . . Und dann wird ihm mit einem Mal so wohl. Etwas heilt in seinem Innern. Er öffnet den Mund breiter, immer breiter und nähert ihn der Scheibe. Das Brot schwillt heraus, es bittet ja, man möge es aufessen, es wartet und hofft auf einen hungrigen Magen. Wie würde es ihn erwärmen und sättigen! Aber die Scheibe . . .

Die Scheibe ist doch so dünn und durchsichtig! Ein Windstoß, — und das Glas zerfällt, — das Brot fliegt dir in den Mund, doch diesmal im Ernst. Es narrt dich nicht mehr. Direkt in den Mund! Kein Traum, volle Wirklichkeit . . . Und du isst, du isst, mit allen Gliedmaßen sättigst du dich . . .

Und das Brot bittet, du sollst es essen. Und du, du bist doch hungrig und lechzest nach Brot. Aber die dünne blaue Scheibe . . .

Wird sie immer und ewig das Wunschleben zum Traume stampeln? — Ach, die Scheibe! . . .

Der unbefannte Ausweg.

Eine Fabel von Pestalozzi

„Wir sind doch unglücklich, daß aus keinem Tal kein Ausweg stattfindet.“ also jammerten die Schafe und Kühe in einer eingeschlossenen Bergweide. Ein Reh, das ihre Klagen hörte, sagte zu ihnen: „Es hat freilich Auswege aus eurer Weide, aber Hirne und Metzger werden sie euch nicht zeigen, und um sie selber zu finden, müß man weder Kuh noch Schaf sein.“

Der Eigentümer des Berges, der die Feuerung des Rehs an seine Kühe und Schafe hörte, sagte darüber: „Dieses Reh scheint eine bestimmte Neigung zu haben, eine böse Aufklärung unter mein Vieh zu bringen. Meine Kühe und Schafe haben gar kein Recht, einen anderen Ausweg aus ihrer Weide zu suchen, als denjenigen, durch den sie meine Knechte in den Stall oder in meine Metzge zu bringen gewohnt sind und Befehl haben.“

Der Tiger.

Von Dhan Gopal Mukerdschi.

Um fünf Uhr kam der Tiger, aber das Dorf war vorbereitet; in den Häusern brannten Feuer. Wir hörten den Tiger um das Dorf streifen, als gehörte es ihm. In der Nacht löschten wir die Lichter aus und schauten durch die Fenster ins Freie. Wenn auch der Mond etwa um 8 Uhr verblüht, blieb doch soviel Licht daß wir unendlich sehen konnten, was draußen vorging. Der Tiger kam dorthin, wo er in der vorigen Nacht sein Opfer verlassen hatte. Wir hörten seine Klauen an den Knochen kratzen, aber er hielt sich nicht einmal eine Minute auf. Mit einem Satz stand er uns gegenüber, wir konnten seine grüne Augen sehen und ihn brüllen hören, während er vor dem Fenster auf und ab ging. Wir strichen ein Bündel Holz an, und mit einem fürchterlichen Schrei sprang er fort und war nicht mehr zu sehen. Das Mondlicht war verschwunden, die Gegend in Dunkelheit und Schweigen gehüllt. Nun konnten wir die verschiedenartigsten Augen aufflammen sehen, bald näher, bald entfernter, wie sie sich eben um das Dorf herum bewegten.

Dann hörten wir aus der Ferne das wütende Geheul des Tigers, worauf alle anderen Tiere tief in den Dschungel flüchteten, weit weg vom Born seines Gebietes. Indessen bekommt man es schließlich satt, Stunde um Stunde einen Tiger zu beobachten; daher gingen wir schlafen.

Am nächsten Tage wagten sich die Dorfbewohner erst lange nach Sonnenaufgang heraus, und wir stellten fest, daß niemand ein Leid geschehen war, aber im Ort war ein richtiger Tiergestank, den die reine Morgenluft noch nicht zerstreut hatte. Am jenem Morgen traf bei Thakur die Regierungserlaubnis ein, die ihm die Benutzung seiner Flinte zugestand. Das Dorf war außer sich vor Freude. Als aber Tage vergingen und der Tiger nicht zurückkam, verloren wir alle das Interesse an ihm, und am achten Tag trafen mein Freund und ich Vorbereitungen für die Wiederaufnahme unserer Pilgerfahrt.

Als wir etwa um zwei Uhr nachmittags das Dorf verlassen wollten, stiegen wir bei dem Anblick der Dorfbewohner, die mit entsetzlichem Getöse in allen Richtungen wild durcheinander liefen. Wir wußten sofort, daß der Tiger zurückgekommen war. Wir rannten auf das Dach und sahen von dort den Tiger auf dem kleinen Hügel stehen. Er schaute auf das Dorf und gähnte

Die Dorfbewohner kamen zu Thakur und baten ihn, den Tiger niederzuschießen.

Thakur antwortete: „Warum geht ihr nicht und holt den Polizeirichter, damit er kommt und den Tiger erschießt?“

Aber die Dorfbewohner sagten: „Er ist zu jung. Er ist noch nicht ganz erwachsen. Wir können uns auf ihn noch nicht verlassen.“

Da sagte Thakur: „Gut, ich werde den Tiger für euch erschießen. Laßt mich allein, ich will meditieren!“

Er rief seinen Sohn und mich und sprach: „Wollt ihr mit mir gehen?“

Natürlich waren wir ob dieser Aussicht überglücklich. Nachhabs Mutter erhob eine Menge Einwände, aber es gelang uns irgendwie die Oberhand zu gewinnen.

Thakur sagte: „Nun laßt uns zehn Minuten meditieren, bevor wir gehen.“

Ich fragte: „Worüber sollen wir meditieren?“

Und er antwortete: „Haltet diese beiden Lehrsätze in eueren Gedanken fest und sitzet zehn Minuten still.“

Ich bin vollkommen.

Ich bin tapfer.

Nach der Meditation nahm Thakur seine Flinte, lud sie und schritt hinaus. Wir gingen ans Flußufer, konnten den Tiger aber auf dem Hügel nicht entdecken. Wir überqueren den Fluß ungefähr fünfhundert Ellen weit von der Stelle, wo der Tiger gewesen war und begannen, dem Hügel zuzuwandern, in dessen Hängen sich der Tiger verborgen haben mochte. Wenigstens dachte dies Thakur, wir fanden aber nichts als zerrissene Büsche. Durch hohe Gräser kamen wir zu einer Lichtung, doch immer noch war kein Tiger da. Vorsichtig suchten wir alles ringsum ab und endlich entdeckten wir unsern Feind. Er lag in tiefem Schlaf.

Ich glaubte, wir würden zusammen leise hingehen, dem Tiger den Gewehrlauf ins Ohr stecken und schießen. Thakur hatte sein Gewehr, wir hatten nichts in Händen. Das war ein wesentlicher Bestandteil unserer Abmachung. Er wollte uns nur dann mitnehmen, wenn wir ohne Waffen gingen, und da standen wir nun, zwei hilflose Knaben und ein Mann, der den Vorteil, daß der Tiger schlief, nicht nutzen wollte.

Er bedenkte uns stehenzubleiben. Als bald fühlten wir, wie ein Schauer durch den Leib des Tigers lief. Wir wußten, dies war

ein Anzeichen dafür, daß er im Schlaf die Gegenwart menschlicher Wesen roch. Zu meinem Erstaunen nahm Thakur einen Stein und schleuderte ihn nach dem Tiger; er fiel ihm mitten auf dem Leib und so plötzlich wie Feuer aus Holz zuck, fuhr der Tiger in einem Goldblitz auf. Er sah nach links und rechts, wandte dann den Kopf und erblickte uns. Ich konnte ihm das Erstaunen vom Gesicht ablesen. Seine Muskeln erschlafften für einen Augenblick, dann strafften sie sich. Thakur erhob das Gewehr; der Tiger duckte sich. Aber Thakur schoß nicht.

Der Tiger stöhnte, als ob er zu sich selbst redete, und drehte sich um. Mit einem Gebrüll, das fast die Erde erschütterte, sprang er auf uns zu. Zuerst warf er den Kopf hoch, beinahe zum Himmel empor, und der Schweif stieg in die Luft. Währenddessen wurde das Schweigen durch einen mächtigen, widerwärtigen Ton, halb Aechzen, halb Brüllen, gebrochen. Es war so, wie wenn man im Traum darauf wartet, daß ein Turm einstürzt. Der Tiger kam näher und näher. Plötzlich sahen wir eine rote Flamme vor uns und hörten einen betäubenden Lärm. In dem Augenblick, wo der Tiger einen Bogen gegen uns beschrieb, fiel er senkrecht aus der Luft herab.

Ich war so schreckgelähmt, daß ich es nicht sagte, daß der Tiger tot dalag. Mein Freund zog mich an der Hand fort, und rief: „Kommt! Schaut, die Kugel ist ihm durch den Kopf gegangen.“

Ich ging zu dem verwundeten Tiere hin. Es war nicht verwundet, es war tot. Ein leichtes Bücken ließ nach seinem linken Hinterbein. Das war das Bein, das die Schramme von dem Schuß des Polizeirichters hatte.

Nachdem wir dem Abbalgen des Tieres zugeesehen und festgestellt hatten, daß er neun Fuß in der Länge maß, den Schweif nicht mitgerechnet, schickten wir uns an, unsere Pilgerfahrt wieder anzunehmen. Aber vor unserem Aufbruch fragte ich Thakur, warum er den Tiger gerade auf solche Art erschossen habe.

„Kann man es denn irgendwie anders machen?“ fragte er zur Antwort.

Ich entgegnete: „Während du dich hier zehn Minuten in Gott versenktest, hätte der Tiger dort jemand den Garauß machen können.“

Er antwortete: „Wenn du nicht meditierst, wie kannst du deine Furcht überwinden?“

Auf meine erstaunte Frage: „Was meinst du damit?“ antwortete er: „Rein Tier wird je getötet, wenn es nicht zuerst erschrickt. Du erinnerst dich an den Stier, der neulich getötet wurde. Der Tiger hätte den Stier nicht töten können, wenn er das arme Geschöpf nicht durch sein schreckliches Brüllen erschreckt hätte, und als er ihn einmal erschreckt hatte, war es für den Tiger leicht, ihn zu töten. Was sich in unserem Dorf ereignet hatte, geschah nicht darum, weil der Tiger so gefährlich war, sondern darum, weil wir uns alle dermaßen fürchteten, daß er uns beinahe schon tötete, bevor er kam und uns anfiel. Um dieser Furcht wegen verlangte ich von euch, daß ihr euch in Gott versenket, damit wir unsere Furcht bezwängen, ehe wir auszogen.“

„Aber,“ sagte ich, „warum gingen wir nicht und töteten ihn, als er schlief, anstatt ihn aufzuschrecken? Schuß das nicht neue Gefahren?“

„Rein,“ antwortete Thakur. „Es ist das Gesetz der Hindus, daß man nichts, sei es auch noch so gefährlich, töten darf, ohne es zuerst zu warnen. Das wäre sonst kein ehrlich Spiel. Ist ehrlich Spiel zwischen Mensch und Mensch, so muß ehrlich Spiel auch zwischen Mensch und Tier sein. Und als ich den Stein warf und

dem Tiger ein Warnungszeichen gab, wußte ich gleich, daß ich ihn töten konnte." (Aus dem bei Rütten u. Loenig, Frankfurt a. M., erscheinenden Buch von Dhan Copal Mukerjee "Wir pilgern zum Himalaya.")

Die Parabel vom nützlichsten Thermometer.

Von Josef dem Weisen.

Es kam einst ein Mann zu mir und sagte: „Es ist ein kalter Tag!“

Ich sagte ihm: „Wenn meine Freunde mich besuchen, wünsche ich, daß sie mein geringes Wissen mehrten! Aber das es kalt ist das habe ich gewußt, ehe du gekommen bist!“

Und er sagte: „Was zeigt dein Thermometer?“

Und ich antwortete ihm: „Ich will dir eine Geschichte erzählen. Ich war einst in einer Stadt Indiens, und man nannte sie Agra. Und es gibt dort ein Hotel, von dem ich nicht sagen kann, daß es das schlechteste auf Erden sei, weil ein Hotel in Benares genau so geführt wird! Und ich habe niemals einen heißeren Tag erlebt als damals, da ich in Agra war.“

Und ich erhob mich am Morgen und ging auf die breite Veranda des Hotels und sah dort ein gewöhnliches Thermometer mit einer Quecksilberöhre oder sonst einer Röhre, die fast so lang war wie ein Fünfterlauf. Und man konnte die Temperatur von weitem lesen. Und am frühen Morgen zeigte es 85 Grade.

Und ich sagte: „Ich habe wahrhaftig gedacht, daß die Eingeborenen, die nichts an den Fächermaschinen am Werke sind, an ihren Posten ungeschulten wären, denn es schien mir, daß es mindestens 120 Grade haben müßte — aber siehe, das Thermometer zeigte nur 85!“

Und als die Sonne höher stieg, sah ich wieder hin und siehe, es zeigte wieder nur 85 Grade!

Und einige meiner Landsleute entskogen ihren Nikshas und traten näher und sagten: „O Gott, wenn's im Jenseits eine solche Hitze hat wie hier, dann sende uns nicht hin!“

Und dann sahen sie auf's Thermometer und sagten: „Es ist nicht einmal so heiß! Es hat ja nur 85 Grade!“

Und um drei Uhr als die Hitze zu Ersticken war, guckten sie hin und sagten: „Na, in dem kleinen, alten Newyork war's noch heißer!“

Ich aber ludte den Besitzer des Hotels auf und sagte ihm: „Dieses Thermometer ist eine Spezialität!“

Und er antwortete: „Das ist es! Denn als ich Drahtüber darin hatte, hielten es die Leute vor Hitze nicht aus! Aber jetzt bleiben sie kühl und freuen sich! Denn ich habe die Röhre bis 85 Grade mit Linte füllen lassen!“

Und ich sagte zu dem Freunde, der mich besuchte hatte: „Ich bin geneigt zu glauben, daß das ein nützlichest Thermometer war! Und wenn ich ein Thermometer hätte, das mir immer gerade die Sorte Wetter zeigte, die mir genehm ist, das wäre so was! Aber wenn ich das Wetter nehmen muß, wie es kommt, dann muß man den schonen Witz von Agra loben!“

Und er sagte: „Ziehst du die Unwissenheit dem Wissen vor?“

Und ich antwortete ihm: „Ich habe ein Thermometer in mir, das ich auf der Höhe zu haben verfolge, wo das Leben zu leben ist!“

Was mancher nicht weiß.

Nach der Statistik wurden im Jahre 24.000 Erdbeben registriert, so daß 66 Erdbeben auf jeden Tag kommen. Die meisten indessen werden nur durch den Seismograph gemeldet und die größten finden in der Mehrzahl in der See oder in unbewohnten Gegenden statt. Im übrigen haben sich die Schadensziffern bei Erdbeben außerordentlich erhöht. Bei dem Erdbeben in Neapel 1857 tamen 12.000 Menschen ums Leben, 1908 in Messina 130.000 und 1923 in Tokio 400.000 Menschen. Ebenso hat sich der angerichtete Sachschaden, der 1902 bei dem Erdbeben von Martinique noch etwa 200 Millionen betrug, vermehrt auf 20 Milliarden Goldmark bei dem letzten japanischen Erdbeben.

Die Magnetonadel zeigt nicht immer nach Norden, sie schwankt vielmehr und diese Schwankungen vollziehen sich innerhalb einer Periode von 952 Jahren.

Stauwäucher vermehren sich bekanntlich außerordentlich stark. Würde man die Nachkommenchaft eines einzigen Pfländchens unbehelligt lassen, so würde sich ihre Zahl in zehn Jahren auf 60 Millionen erhöht haben.

Ein Herz, das jetzt 3182 Jahre alt ist, hat man in einer prächtigen blauemailierten Vase bei den Ausgrabungen in Theben (Aegypten) gefunden. Es ist das Herz des Königs Ramses II., von den alten Ägyptern genannt, der 1278 v. Chr. starb. Die Mumie des Königs wurde schon 1881 entdeckt. Sie befindet sich in dem Museum zu Kairo. Die Vase und das Herz erwies sich bei der Untersuchung als äußerst harte, hornartige Masse von eirunder Form und etwa 8 Zentimeter Länge bei rund 4 Zentimeter Breite. Unter dem Mikroskop waren die sich kreuzenden Muskelfaserbündel des Herzfleisches noch deutlich erkennbar. Soda und dufende Harze vermochten trotz der Jahrtausende nichts an dem anatomischen Gefüge zu ändern.

Eine Dampfpferdekraft erfordert jährlich etwa 400 Zentner Kohlen.

Allerlei.

Das größte lebendige Wesen. Der Eukalyptusbaum kann bis zu 160 Meter hoch werden, nach Angaben mancher Reisender noch höher. Bei einem unteren Durchmesser von 6 Meter ergötzt sich ein Stammstück von etwa 1500 Kubikmeter nur für den Stamm allein, ohne Äste. Mit dem Holz könnte man einen langen Eisenbahnzug vollständig beladen. Es gibt sehr schnell wachsende Eukalyptusarten, auch solche, die schon nach sechs Jahren mit etwa 8 Meter Höhe schlagreif sind und für Papierfabrikation Verwendung finden.

Das Heer der Erfinder. Nach der vom Reichspatentamt herausgegebenen Statistik stieg die Zahl der Patentanmeldungen von 64.000 im Jahre 1926 auf 68.000 im Jahre 1927, von denen 15.200 Patente tatsächlich erteilt wurden. An diesen Patenten ist das Inland mit 81 Proz., das Ausland mit 19 Proz. beteiligt. Seit dem Bestehen des Reichspatentamtes, d. h. seit 1877, wurden über 1.407.000 Patentanmeldungen eingereicht und 455.000 Patente erteilt. An Gebrauchsmusteranmeldungen gingen 1927 ein 63.700, von denen 41.100 eingetragen wurden. Die entstehenden Kosten für Warenzeichen sind 29.600 und 17.000.

Beitrag.

Ein gefährliches Tier. „Wenn meine Frau Klavier spielt, muß ich immer daran denken, daß der Elefant eigentlich ein gefährliches Tier ist.“ — „Warum denn?“ — „Weil aus seinen Stoßzähnen die Klaviertasten fabriziert werden.“

Immer praktisch. „Wenn ich auch leider Ihre Liebe nicht gewinnen kann, Fräulein Erka, so bitte ich Sie doch, immer daran zu denken, daß Sie einen ergebenen Freund an mir haben. Wenn ich Ihnen jemals zu Diensten sein kann, so haben Sie nur zu befehlen. Leben Sie wohl; ich reise heute abend nach Amerika.“ „Es tut mir sehr leid, Herr Krüger, daß ich Sie so weit von der Heimat forttreibe — aber, da Sie doch Ihre Dienste anbieten: würden Sie wohl so gut sein, auf den Weg zum Bahnhof einen Brief für mich in den Kasten stecken?“ („Tit-Bits.“)

„Willst, deine Mutter beauftragt dich, ein Liter Milch zu dreißig Pfennig zu holen und gibt dir eine Mark mit. Wieviel kriegst du zurück?“ „Nichts!“ „Wieviel?“ „Dreißig Pfennig sind wir noch schuldig.“ (Meggendorfer Blätter.“)

In Neutra war ein Zigeuner wegen Raub angeklagt. Der Richter hielt ihm vor: „Schämst du dich nicht? Für einen Gulden zum Verbrecher zu werden?“ „Guter Richter,“ sagte der Zigeuner, „hier ein Gulden, da ein Gulden... es leppert sich.“ („Simplicissimus.“)

„Sie sollten es sich zur Regel machen, junger Mann, niemals Ihr ganzes Gehalt auszugeben.“ „Das tu ich auch nicht. Ich verbräuche nie mehr als zwei Drittel davon.“ „Das freut mich, zu hören. Und das übrige bringen Sie zur Sparkasse?“ „Nein. Das übrige gebe ich meiner Frau als Wirtschaftsgeld.“ („Tit-Bits.“)

„Und wohin sind die jungen Mädchen von heute gekommen?“ sagte der mürrische alte Herr beim Golf zu seinem Partner. „Laufen öffentlich in Knickerbockers und mit Herrenschmitt rum! Und die Eltern erlauben das! Sehen Sie sich mal das Mädel da drüben an. Sieht aus wie ein Mann.“ „Das da? Das ist meine Tochter.“ „Oh, entschuldigen Sie. Ich wußte nicht, daß Sie der Vater sind.“ „Bin ich auch nicht. Ich bin die Mutter.“ („Berl. M. Ztg.“)

Rätsel-Ged.

Zahlenrätsel.
1 2 3 4 1 5 6 7 8 9 3
Berühmter deutscher Maler, 2 6 4 8 3
Dänische Insel, 3 8 6 4 5 3
Britischer Seeheld, 4 2 6 7 8 9
Kraut, 1 5 7 8 6
Werkzeug, 5 9 4 8
Fluß in Frankreich, 6 9 3 4
8 3
Wertvolles Nahrungsmittel, 7 2 3 4 9 8
Ostseebad, 8 9 4 7 2 1 3
Wintersportplatz, 9 3 4 8 6
Geographischer Begriff, 3 9 5 7 8
Gestalt aus der griechischen Mythologie.

Auflösungen der Rätsel aus der vorigen Nummer:
Ragisches Dreieck. Griechen, Ramses, Janker, Fiel, Eber, es, n.